

ZEITENWENDE - DIE GERMANISTIK AUF DEM WEG VOM 20. INS 21. JAHRHUNDERT

Bericht über den IVG-Kongress 2000 in Wien

von Anja Lobenstein-Reichmann

Nein, es war kein politischer Kongress...

Auch wenn die Vorboten des 10. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG) eher Sturm und Unwetter prognostizierten, hieß die Stadt Wien die etwa 1000 Germanisten und Germanistinnen aus aller Welt mit strahlendem Sonnenschein und einer Vielfalt interessanter Sachthemen willkommen. Die politische Situation Österreichs, die internationalen Proteste gegen die neue Regierungskoalition mit der Haider-Partei hatten zwar im Vorfeld für einige Unruhe gesorgt und dazu geführt, dass einerseits die Sektion Jiddistik von den Teilnehmern selbst abgesagt wurde und andererseits eine sicherlich sinnvolle Ergänzungsveranstaltung mit dem Titel »Germanistik – eine politische Wissenschaft« im Jüdischen Museum stattgefunden hat. Doch darf man dabei nicht vergessen, dass es neben diesem in der internationalen Presse aufmerksam beschriebenen Vorgang auch noch andere, allgemein weniger beachtete, aber für den Kongress maßgebliche Ereignisse gegeben hat. Denn wenn sich Germanisten aus aller Welt zusammenfinden, wie dies alle 5 Jahre zum Internationalen Germanistenkongress der Fall ist, dann sind die Themen, die diskutiert werden, so vielfältig wie das Fach selbst. Unter dem Motto »Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert« konnte Traditionelles und Fortschrittliches, Programmatisches und Grundsätzliches thematisiert werden. Die Kongressteilnehmer hatten die Auswahl zwischen 26 Sektionen mit über 600 Vorträgen, darunter 4 Plenarvorträgen, und sie konnten zusätzlich an 3 Diskussionsrunden teilnehmen. Das Angebot der einzelnen Sektionen, die nach dem alten Verständnis von Germanistik neben den germanistischen Teildisziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft auch die Disziplinen Niederlandistik, Skandinavistik und (im Normalfall) Jiddistik umfassten, war entsprechend reichhaltig; so konnte man als Normalsterblicher, der nicht an mehreren Orten gleichzeitig sein kann, nur einen ganz geringen Bruchteil aller Vorträge wahrnehmen. In der Regel fand man dann auch den jeweiligen Fachwissenschaftler in seinem eigenen Fachbereich wieder, und nur selten verlief sich ein neugieriger Literaturwissenschaftler in eine Sektion mit sprachwissenschaftlichen Themen und umgekehrt. Damit sei jedoch niemandem ein Desinteresse an der anderen Teildisziplin unterstellt, sondern nur hervorgehoben, dass die einzelnen Vorträge zum Verbleiben in den eigenen Sektionen einluden. So boten die literaturwissenschaftlichen Sektionen Vorträge, die thematisch von Grundsatzfragen zur »Interpretation« (Sektion

16), über »Kanon und Kanonisierung als Problem der Literaturgeschichtsschreibung« (Sektion 15), über den Epochenbegriff (Sektion 10) selbst, über einzelne Epochen wie »Aufklärung, Klassik, Romantik« (Sektion 11), »Wiener Moderne« (Sektion 12) oder »Gegenwartsliteratur« (Sektion 13) bis hin zur »Deutschsprachigen Literatur in nichtdeutschsprachigen Kulturzusammenhängen« (Sektion 14) reichten. Man konnte dabei so Außergewöhnliches hören wie: »Die Selbstverwirklichung Fausts aus buddhistischer Perspektive« von Pornsan Watananguhn oder »Ehe und Ehebruch« als Problem der Frau in der deutschsprachigen und türkischen Frauenliteratur« von Nuran Özyer, oder so nachdenklich Stimmentendes wie: »Die zerstörte deutsch-jüdische Kultursymbiose – am Beispiel Paul Mühsams« von Eugeniusz Klein. Dies zeigt, dass die Germanistik keine Wissenschaft ist, die in einem altbackenen, kulturell rückwärts orientierten oder gar auf einigen wenigen Autoren basierenden Elfenbeinturm sitzt, sondern sie ist durchaus in der Lage, über den eigenen Tellerrand zu schauen und weiß dabei wichtige aktuelle oder gar brisante Themen aufzugreifen. Dass Traditionsbewusstsein und Zukunftsperspektive sich nicht unbedingt beißen müssen, neue Medien auch neue Chancen bieten, vermeintlich Altes weiterzutradieren, konnte in Sektion 20 »Medien und Literatur« an vielen Beispielen gezeigt werden. Aber auch der Plenarvortrag Jochen Hörischs mit dem Titel »Vom Sinn zu den Sinnen – Zum Verhältnis von neuen Medien und Literatur«, der bezeichnenderweise mit einem Zitat von Thomas Mann begann, bezeugte den reibungslosen Einbezug der Medientheorie als neuer germanistischer Teildisziplin. Das Bemühen, die Germanistik in einer Krise zu sehen, das sich z.B. in dem Artikel der FAZ über den Wiener Kongress ausdrückte – dort konnte man lesen: »Die Germanistik steht, traditionsverliebt und innovationsversessen, in einer Zerreißprobe«, – bedarf sicherlich genauerer Überprüfung, zumal der Autor sich zwar in der Literaturwissenschaft umgesehen bzw. umgehört hat, sich jedoch mit keinem Satz über die Sprachwissenschaft äußert. Dies deutet darauf hin, dass der Journalist die Germanistik schlichtweg um einen nicht ganz unwichtigen Teilbereich amputiert. Bei näherem Hinsehen, vor allem bei einem persönlichen Hingehen, hätte er in den entsprechenden sprachwissenschaftlichen Sektionen weniger »Dehnungsübungen« als konstruktive Diskussion, das Ausloten neuer Möglichkeiten, neuer Themenbereiche wie die Rolle der Sprache im sich aufbauenden Europa, neue Perspektiven und vor allem aber die gesellschaftliche Bedeutung der Germanistik auch für die Zukunft erleben können.

Dass zum Blick in die Zukunft auch der Blick in die Vergangenheit des Faches gehört, hat Sektion 22 gezeigt. Die Sektion »Wissenschaftsgeschichte der Germanistik« führte Sprach- und Literaturwissenschaftler des Fachs zusammen. Dabei präsentierte sich die Historiografie der Linguistik nicht nur als Geschichtsschreibung eines Teilbereichs des institutionalisierten Fachs Germanistik mit all den ideologischen Zuspitzungen, die dieses Fach in Deutschland erfahren hat, sondern auch als Historiografie sprachtheoretischer, grammatikologischer, lexikologischer und sprachpflegerischer Konzepte und Praktiken über die Jahrhunderte hinweg. Was aber in Grammatiken, Wörterbüchern und Stillehren als »richtige und gute Sprache« niedergelegt ist, spiegelt nicht nur Sprachnorm und das Sprachsystem, sondern es beeinflusst diese auch. Damit wird die Historiografie der Sprachwissenschaft zu einer ausgesprochen aktuellen und ertragreichen Form der Sprachgeschichtsschreibung.

Apropos Sprachnorm bzw. richtig oder falsch: Glücklicherweise gelang es, in den einzelnen Sektionen das viel diskutierte Thema Rechtschreibreform als dasjenige zu präsentieren, was es ist, nämlich ein linguistisch relativ unbedeutender Teilaspekt innerhalb der Sprachwissenschaft. In der 2. Sektion »Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache« konnte das Thema bei 5 Vorträgen von Gegnern und Befürwortern mehr oder weniger emotional verarbeitet werden. Natürlich war die neue Rechtschreibung auch immer wieder Thema auf den Gängen oder wurde in andere Diskussionsrunden hineingetragen, doch konnte allgemein beobachtet werden, dass der Großteil der Kongressteilnehmer das Fach Germanistik nicht auf diesen einzelnen Streitpunkt reduziert wissen wollte.

Mit durchaus ebenso großem Interesse wurden die anderen linguistischen Vorträge aufgenommen, über die ich an dieser Stelle leider nur einen kurzen Überblick geben kann. Zu den wohl interessantesten Vorträgen aus dem Bereich der Grammatik zählten diejenigen zur Modellierung der Pluralbildungsregeln (Harnisch, Wegener, Eisenberg, Köpcke) und zur methodischen Reflexion über Sprachgeschichte und Gegenwartsgrammatik (Vilmos Ágel). Die Hinwendung zur Bedeutung historischer Phänomene für die Gegenwartssprache war auch eines der Postulate in der Podiumsdiskussion zum Thema »Wozu Grammatik?«, bei der im Unterschied zu den anderen Podiumsveranstaltungen weniger Streitpunkte als Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Diskutanten zu merken waren. Nebenbei sei bemerkt, dass dieses Diskussionsforum bedauerlicherweise die einzige von insgesamt 7 sektionsübergreifenden Veranstaltungen mit rein sprachwissenschaftlichen Inhalten war. Alle Podiumsteilnehmer waren sich darüber einig, dass die Frage nach dem »Wozu Grammatik?« nicht wirklich eine Sinnfrage darstelle, sondern dazu auffordere, Programme für die Zukunft zu diskutieren. Eine der Hauptaufgaben für die Zukunft sei es daher auch, Modernität und Tradition so zu verknüpfen, dass die Grammatikschreibung einerseits innovativ, andererseits integrationsfähig bleibt. In Sektion 5 »Sprache in der Öffentlichkeit« wurde das diskutiert, was man in einem

sehr allgemeinen Sinne als gesellschaftspolitische Aufgabe der Germanistik bezeichnen könnte. Allein die Vortrags-titel zeigen, welch wichtigen Beobachtungs- und Aufklärungsstatus die Sprachwissenschaft innerhalb der Gesellschaft hat. Zwei Themenkomplexe standen bei den Einzelreferaten im Vordergrund: zum einen, welche Rolle die Sprache bei der Manipulation von Menschen spielt, und zum anderen die Frage nach den internationalen Perspektiven des Deutschen in der Zukunft. Dass die Bedeutung des Deutschen eine Zukunftsfrage für die Germanistik überhaupt ist, wurde spätestens bei der von Ulrich Ammon geleiteten Podiumsdiskussion zu diesem Thema ins Bewusstsein aller Beteiligten gerückt. Gerade die Auslandsgermanisten aus Osteuropa und Asien beklagten die schwindende Bedeutung des Deutschen und damit auch den unvermeidlichen Rückgang an Studentenzahlen. Und wenn in manchen deutschen Großunternehmen im Zuge der Globalisierung in den Vorstandsetagen nur noch englisch gesprochen wird, das Deutsche in der Europäischen Union nicht uneingeschränkt als Arbeitssprache gültig ist, dann kann es nicht ausbleiben, dass z.B. Deutschlehrer in Japan nicht mehr Deutsch, sondern plötzlich Englisch unterrichten müssen. Doch wenngleich diese Entwicklung unaufhaltbar scheint, wurden von einigen Teilnehmern zwei Resolutionen vorgelegt, in denen die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft dazu aufgefordert werden sollen, das Deutsche mehr zu fördern als es bisher geschehen ist. Auch wenn diese Resolutionen am Ende des Kongresses mit großer Mehrheit von den IVG-Mitgliedern in der Vollversammlung verabschiedet worden sind, so darf das Unbehagen einzelner Teilnehmer nicht verschwiegen werden, das sich unter anderem in den langen und heftigen Diskussionen um den genauen Wortlaut, aber auch in der Empörung z.B. italienischer Germanisten äußerte.

Wesentlich heftiger waren allerdings die Diskussionen zum Thema des 1. Diskussionsforums. Hier wurde im Audimax dasjenige weiterdiskutiert, um das am ersten Kongresstag im Jüdischen Museum bereits heftig gerungen worden ist: »Hat die Germanistik politische Verantwortung zu übernehmen?« Der Anlass für diese Diskussionsrunde sowie für die Parallelveranstaltung liegt auf der Hand und wurde eingangs schon angedeutet. Während der Diskussion zeichnete sich ab, dass die Argumente eher um die Frage gingen, wie man politische Verantwortung übernehmen sollte, als um die Frage, ob überhaupt. Denn darin waren sich Podium wie Plenum absolut einig. Der Rechtspopulist Haider, dessen Partei und alle ähnlich gearteten politischen Bestrebungen seien in jedem Falle abzulehnen. Aber solle man dies als Germanist oder als Staatsbürger tun? Der weitere Verlauf der Diskussionen zeigte dann, wohin die Mehrheit der Teilnehmer tendierte. Der Diskussionsleiter Wendelin Schmidt-Dengler hatte für die Vollversammlung am letzten Tagungstag eine Resolution vorbereitet, in der die IVG-Mitglieder ihren Protest gegen die politische Situation in Österreich kundtun sollten. Diese Resolution konnte jedoch nicht allgemein verabschiedet werden und ging am Ende der Diskussionen nur noch als Unterschriftensammlung durch die Reihen der Anwesenden. So musste sich jeder selbst entscheiden, ob

er die Erklärung zur politischen Situation in Österreich unterschreibt oder nicht. Für diejenigen Teilnehmer, die ihren Namen nicht unter die Erklärung setzten, darunter sehr häufig deutsche, war der Grund für die Zurückhaltung sicherlich der, dass es problematisch ist, über ein fremdes Land zu urteilen, wenn im eigenen Hause ein nicht minder großer Brand lodert.

Auch wenn der Bericht über die Diskussionsrunden an dieser Stelle im Vordergrund stand, so sollte nicht der Eindruck entstehen, als habe der Kongress vorwiegend Resolutionen verabschiedet oder politische Fragen aufwerfen wollen. In den 5 offiziellen Kongresstagen ist sicherlich viel mehr geschehen. In der Vollversammlung wurde neben der Diskussion über die einzelnen Resolutionen auch noch die Neuwahl des neuen IVG-Präsidenten durchgeführt, die neue Kommission gewählt und die alte Kommission entlastet. Der neue IVG-Präsident ist Jean-Marie Valentin aus Paris, womit auch der nächste Kongressort feststeht. Außerdem wurde beschlossen, dass die Zeitschrift »Germanistik« weiter bestehen soll und der Mitgliedsbeitrag für die IVG auf 50 Euro angehoben wird.

Der 10. IVG-Kongress war sicherlich einer der emotionsgeladesten überhaupt. Rechtschreibreform und Politik, wobei mancher Teilnehmer das eine vom anderen nicht zu unterscheiden wusste, waren dazu angetan, die Germanisten immer wieder aufs Neue zu Stellungnahmen zu zwingen. Und dennoch war dieser Kongress kein politischer Kongress. Ihn als solchen zu bezeichnen, wäre unfair gegenüber all denjenigen, die sich aktiv an den Sachdiskussionen beteiligt haben, in langer Kleinarbeit ihre Vorträge vorbereitet hatten und ihren Teil zur Weiterentwicklung der Germanistik beitragen wollten. Auch wenn mancher große Name in der Teilnehmerliste gefehlt hat, so war der Kongress für die Jungwissenschaftler eine wichtige Chance und es war auffallend, wie viele von ihnen diese Chance genutzt haben. In den Pausen oder am Abend konnte man sich kennen lernen und soziale Kontakte pflegen, interessante Anregungen mit nach Hause nehmen, neue Projekte planen, alte Ideen austauschen und vor allem die Stadt Wien, die sich tatsächlich von ihrer schönsten Seite gezeigt hat, erobern. Das Abendprogramm bot einen Empfang im Wiener Rathaus an, die »Zauberflöte«, den »Schwierigen« und vieles mehr. Den Veranstaltern, ganz besonders Prof. Dr. Peter Wiesinger, dem ehemaligen Präsidenten des internationalen Germanistenverbandes, sei dafür ein besonders großes Lob ausgesprochen. Man hat sich wohl gefühlt in der Stadt der Walzer, des Heurigen und der Kaffeehäuser. Ob der nächste Kongress, der in 5 Jahren in Paris stattfinden soll, ein ähnlich schönes und vor allem anregendes Ambiente bieten kann, wird sich noch herausstellen. Die Stadt Paris lässt jedenfalls hoffen.

Anhang (von der Vollversammlung verabschiedet):

An den
Präsidenten der Kommission der Europäischen Union,
Prof. Romano Prodi
Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Gerhard
Schöder
Bundeskanzler der Republik Österreich, Dr. Wolfgang
Schüssel

Resolution

Sehr geehrter

Die Weltkonferenz der Germanistik, die vom 10. bis 16. September in Wien stattfindet, hat mit Sorge festgestellt, dass die deutsche Sprache in den Institutionen der Europäischen Union nicht die der Zahl ihrer Sprecher gebührende Rolle spielt. Die Konferenzteilnehmer bitten Sie daher, nach den Möglichkeiten Ihres Amtes darauf hinzuweisen, dass Deutsch zukünftig als Arbeitssprache gleichrangig mit Englisch und Französisch verwendet wird. Dies entspräche demokratischen Grundsätzen, nach denen die Sprache, die innerhalb der EU die meisten Muttersprachler hat, in den Institutionen der Gemeinschaft als Arbeitssprache nicht zurückgesetzt werden darf. Auch nach der Gesamtsprecherzahl in Europa (Muttersprachler und Fremdsprachler zusammengekommen) rangiert Deutsch an zweiter Stelle unter den Amtsprachen der EU, hinter dem auf Grund der vielen Fremdsprachler erstplatzierten Englisch und vor Französisch. Die Hintanstellung von Deutsch auf Dauer würde als Signal für das Abrücken der Politik vom Ziel eines mehrsprachigen Europas verstanden. Es wäre den Bürgern auch schwer zu vermitteln, warum diejenige Sprachgemeinschaft, die wirtschaftlich deutlich am meisten zur Europäischen Union beiträgt, sprachlich benachteiligt würde. Deutsch hat ebenso wie Englisch und Französisch eine große Tradition als Wissenschaftssprache und – wie noch andere Sprachen der Gemeinschaft – auch als Literatur- und Kultursprache. Es wird weltweit als Fremdsprache gelernt und im Fach Germanistik als Literatursprache und in seinen kulturellen Bezügen studiert. Gerade die zahlreichen Lernerinnen und Lerner von Deutsch als Fremdsprache und die Germanistinnen und Germanisten außerhalb des deutschen Sprachgebiets erwarten die uneingeschränkte Funktion von Deutsch als Arbeitssprache in den Institutionen der Europäischen Union.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.